

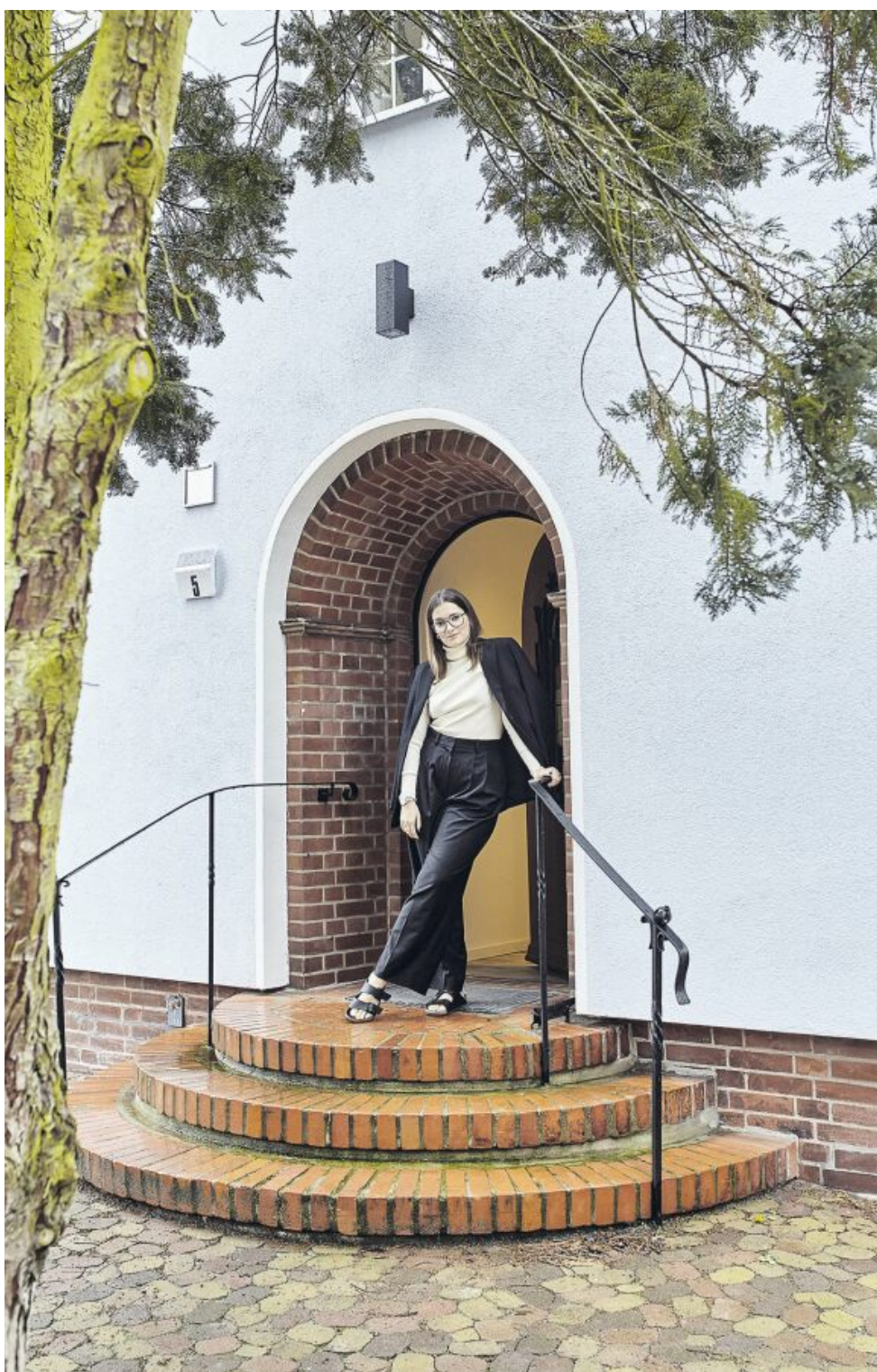


Das sagenhaft gut erhaltene Mid-Century-Sideboard hat Annika Rogge auf Ebay-Kleinanzeigen gefunden, hinten ist eine Formakami-Deckenleuchte zu sehen.

# Charlotte hat das Nachsehen

Annika Rogge liebt französisches Design – in ihrem Haus findet sich dennoch keines. Sie verfolgt ein anderes Wohnkonzept, von dem die selbst erklärte Perfektionistin partout nicht abweichen will

MANUEL ALMEIDA VERGARA (TEXT) UND FEDE REYES (FOTOS)



„Schuhe einfach anlassen“: Die Hausherrin Annika Rogge ist so gastfreundlich wie perfektionistisch.



Die Kerze kommt von Malte van der Meyden.



Das USM-Regal ist gerade erst angekommen.

Der „Tabouret“-Hocker von Charlotte Perriand kommt Annika Rogge nicht ins Haus. Nicht, weil sie den kleinen Schemel der Architektin und Designerin nicht mögen würde – im Gegenteil. „Ich finde den Hocker wunderschön und hätte ihn gern“, sagt Rogge sogar. Aber der Entwurf einer französischen Designerin? Das geht nicht, nie und nimmer, das würde ihr Interiorkonzept durcheinanderbringen.

Aktuelle skandinavische Marken, amerikanische Mid-Century-Teile, über allem wabert japanisch geprägte Sachlichkeit – das ist Rogges gestalterischer Ansatz in ihrem Tegeler Haus. Für die Franzosen, die sie ebenso schätzt, bleibe kein Platz: „Mir fällt es total schwer, von solchen Grundsätzen abzuweichen. Ich denke und arbeite immer sehr genau und sehr konzeptionell.“

Freuen wird das ihre Kundinnen und Kunden, die eben dafür zu ihr kommen: um Strategien und Konzepte vorgelegt zu bekommen; um in Rogge eine Partnerin zu finden, die Projekte von der ersten Idee bis zur Realisation stringent umsetzt. Rogge ist als Freiberuflerin im Social-Media- und Influencer-Marketing unterwegs, berät Marken aus Mode, Kosmetik, Interieur zum perfekten Online-Auftritt, produziert auch selbst digitale Inhalte. „Und dabei muss ich sehr fokussiert sein und kann mich eben nicht von jeder neuen Idee leiten lassen.“

Was Perriands Entwurf betrifft, so hat Rogge einen kuriosen Kompromiss gefunden: Oben im Flur ihres Hauses erinnert ein Höckerchen sehr an „Tabouret“. „Den habe ich vom Flohmarkt, weiß also nicht, wer ihn entworfen hat“, sagt Rogge und lächelt verschwörerisch. „So kann ich ihn beruhigt zwischen die Skandinavien und Amerikaner stellen.“ Selbsttäuschung statt Stilbruch also – die Hausherrin trickt sich aus.

Denn Annika Rogge ist Perfektionistin. Nicht eine von der anstrengenden Sorte allerdings – keine, die ihren Perfektionismus dem Partner aufdrängt, Freundinnen und Freunden, ihren Gästen. Wer Rogges hellblaues Häuschen am Rande des Tegeler Sees betritt, muss sich nicht panisch die Schuhe abstreifen; nicht gehörig aufpassen, was er anfasst und tut. Beim Fototermin empfängt sie den Besuch mit offenen Armen und offenem Lächeln: „Schuhe einfach anlassen“, Rogge zuckt mit ihren Schultern.

Dass Rogge für dieses Treffen alles gegeben hat, ist schon von weitem zu sehen: Unter ihrem Carport steht ein altes hellgraues Sofa, ein gepolstertes Ungetüm. „Das will wirklich niemand mehr sehen“, sagt Rogge. Also habe sie *last minute* ein Modulsofa von Vetsak bestellt, „und es vor dem Fototermin bis 11 Uhr abends im Alleingang aufgebaut“. Auch das neue USM-Regal im Essbereich kam *just in time* an; „das muss jetzt klappen“, habe sie der guldigen Frau vom Kundenservice gesagt.



Größter Schatz: Das geerbte Meissen-Geschirr.

Die Ruhe ist es auch, die Rogge und Wieland überhaupt nach Tegel gelockt hat. Das Paar lebte in Wedding, bevor es im Mai in den Nordwesten umzog. Den Lärm der Großstadt tauschte es ein gegen das Idyll des Tegeler Forsts – die Wohnung im Zentrum gegen ein Häuschen im Grünen. Und Letzteres ist ein echtes Schmuckstück.

Ein Jahr haben die beiden nach einem Haus zur Miete gesucht, bis sie auf dieses gestoßen sind. Frisch saniert sind dem Bau von 1935 einige charmante Originaldetails geblieben. Die schöne Schiebetür zwischen Wohnzimmer und Essbereich stammt aus der Bauzeit, genau wie das akkurat geschwungene Treppengeländer im Flur, vor dem nun besagter Flohmarkt-Hocker steht.

Ohnehin hat Rogge eine Vorliebe für das Alte, für Dinge, die eine Geschichte erzählen. Zwischen USM-Regal und Vetsak-Sofa, zwischen Formakami-Leuchten und Isamu Noguchis Coffeetable, den Rogge neu bei Vitra gekauft hat, mögeln sich oft Vintage-Teile. Alle Esszimmerstühle kommen vom Flohmarkt, das sagenhaft gut erhaltene Mid-Century-Highboard im Wohnzimmer hat Rogge auf Ebay-Kleinanzeigen entdeckt. Nach ihrem größten Schatz befragt aber bittet sie erst mal in die Küche.

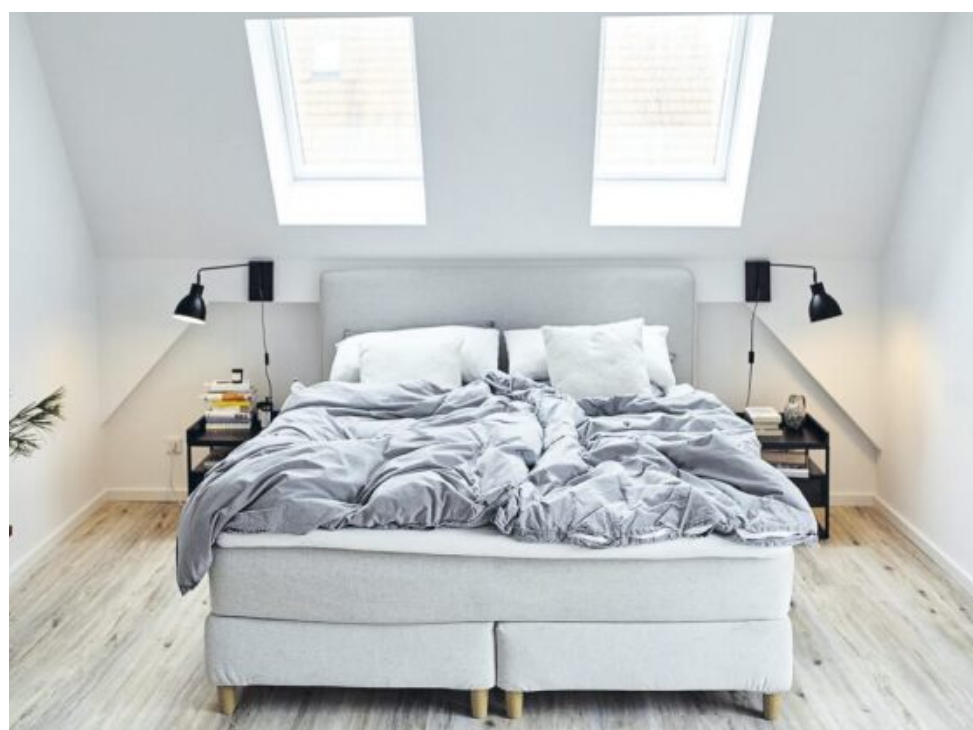
„Das ist das alte Meissen-Geschirr, das mir meine Oma Susanne gegeben hat“, sagt sie und holt einen der blau umrandeten Porzellanteller aus dem Schrank. Das Service beachtlicher Größe komme aus der Familie ihres Großvaters, die aus Dresden stammt. In den Tagen der innerdeutschen Grenzschießung hat Rogges Urgroßmutter vereinzelte Teile heimlich von verschiedenen Postämtern in den Westen geschickt; den Rest trugen sie und ihre vier kleinen Söhne bei ihrer Flucht zu Fuß mit sich.

Einer trägt fünf Teller, der andere vier Tassen, der nächste die Suppenterrine – so hätten sie die Grenze passiert. „Das muss man sich mal vorstellen“, sagt Rogge, den Teller in ihrer Hand. „Eine Frau allein mit ihren Kindern, mitten in der Nacht, zu dieser Zeit – das zeigt, welchen Wert das Porzellan für meine Familie hatte und hat.“

Und nun? Verstaubt das Geschirr? Nur für gute Tage? Ganz ordentlich, ganz brav, perfekt verwahrt im Küchenschrank? „Nee, wir essen immer davon“, sagt Rogge und lächelt. „Als meine Oma mir das Geschirr mitgegeben hat und mit ihm seine Geschichte, sagte sie zu mir: ‚Annika, benutz es auch!‘ Und genau das machen wir jetzt.“



Der Hocker erinnert an Perriands „Tabouret“.



In Tegel haben Rogge und ihr Partner endlich die Ruhe gefunden, nach der sie lange gesucht haben.